

wie es sich in Wirklichkeit zeigt, entgegenbringt. Und auch dies ergab sich Menéndez aus der Geschichte seines Helden: »Immer kann das Leben des Helden uns als Beispiel dienen und uns lehren, unser eigenes Leben nach den Grundsätzen der höchsten Tätigkeit, der beständigen Gerechtigkeit und der gemessenen Tatkraft einzurichten. Immer wird es jenes tägliche, verborgene und anonyme Heldentum von uns fordern, das die einzige sichere Grundlage für die Größe eines Volkes ist und ohne das die höchsten Ruhmestaten nutzlos vorübergehen; immer wird es uns den sicheren Weg zeigen, auf dem der Ehrgeiz des einzelnen zu den Gemeinschaftsidealen jener Menschheitsgruppe gelangt, an die er gebunden ist und innerhalb derselben sein kurzes Leben Ewigkeitswert erhält.«³

Mit diesen Worten leitet uns der spanische Gelehrte zu dem Büchlein von Beinhauer, betitelt »Der spanische Nationalcharakter«⁴. Wenn sich Menéndez mühte, aus der großen Geschichte seines Volkes und eines seiner größten Söhne Folgerungen für das Leben der Gegenwart zu ziehen, die er S. 300 ff. weiter darstellt, so hat der deutsche Forscher in vielen Wander- und Studienfahrten und durch alle spanischen Provinzen viele Kleinbeobachtungen gesammelt, die die eigentliche Kraft des Volkes erkennen lassen. Er weiß, daß ein Ausländer an fremder Art oft Anstoß nimmt und sie verwirft. Er weiß aber auch, daß liebevolles Bemühen doch das echte Gold auch im anscheinend Wertlosen und Fehlerhaften findet. Im Gegensatz zu vielen hochtrabenden Analysen und dem Übermaß an Lob und Tadel der Kritiker im In- und Ausland geht er ruhig und unbekümmert seinen Weg. Der Leser, der in Spanien war, erkennt hier wirklich wieder, was er selbst sah und was ihm vielleicht doch fremd blieb: er sieht, wie beim Spanier der Mensch über alles geht, wie der Spanier erst in der Gesellschaft

alle seine Eigenschaften zeigt. Wir hören von der Stellung der Frau, dem Wesen des sogenannten »niedereren« Volkes, dem spanischen Stolz, seiner Sprache, seiner Küche, dem Verhältnis des Spaniers zur Natur. Es ist das wirkliche Spanien, was wir in uns aufnehmen. Dies allerdings vermissen wir an der schönen Studie: Der Kern des spanischen Charakters, sein hochgemutes Herz, sein im Ewigen und im Christlichen wurzelndes und festverankertes Gemüt, kommt nicht genügend zur Geltung. Dieser große Sinn, den sowohl der Haß und der Fanatismus wie die Liebe und Opferbereitschaft beweisen, ist die Bürgschaft für die spanische Zukunft. Beinhauer schließt seine Arbeit mit dem Hinweis auf Don Quijote, den Ritter von der traurigen Gestalt. Er zeigt die spanischen Fehler, aber auch spanische Charakterfestigkeit und Seelengröße. Cervantes ließ ihn ausreiten und untergehen, wegen des falschen Pathos, das auch zu seiner Zeit schon das spanische Volk entstellte. Wird aber, um nochmals mit Menéndez y Pidal zu sprechen, dieses Heldentum zum täglichen, verborgenen und anonymen eines jeden an seinem Platz, dann ist die Grundlage für die Größe eines Volkes gelegt, dann leuchten die alten Sterne Spaniens in neuem Glanze.

Hubert Becher S. J.

Oportet et haereses esse

Tiefer noch als einst Handel-Mazzetti muß dies Wort die Konvertitin Gertrud von Le Fort getroffen haben, daß es sie zwingen konnte, diese schmerzendste Wunde der Christenheit zum Mittelpunkt ihrer neuen Dichtung zu machen¹. »Oportet«: dies Wort ist von der Höhe der Offenbarung herab gesagt, und auf diese Höhe sucht diese Erzählung sich zu heben. »Hymnen an die Kirche« und »Schweißstück der Veronika« hatten als Konversionsdichtungen die unaufhaltsame Reduktion alles werthhaft Weltlichen ins Katholische vollzogen, der »Papst aus dem Ghetto« hatte dies Katholische in seiner innern Fülle erneut vor die Welt gestellt und sein Gesetz als Kreuzesgesetz formuliert, »Die Letzte am Schafott« war endlich im Katholischen selbst bis ins Herzgeheimnis dieses Ge-

³ Die Übersetzung ließt sich leicht. Abgesehen von einigen Versehen ist sie richtig, ohne allerdings den Schwung und die Größe des spanischen Originals zu erreichen. Vgl. etwa S. 74 Z. 6 v. u. »Westlich«; S. 198 Z. 21 v. o. »natürlicher« statt »nützlicher«; S. 218 Z. 6 v. o. »Westgotenreich« u. a.

⁴ Der spanische Nationalcharakter. Von Werner Beinhauer. (138 S.) Paderborn 1937, Schöningh. Kart. M 2.40.

¹ Die Magdeburgische Hochzeit. Von Gertrud von Le Fort. 80 (347 S.) Leipzig 1938, Insel-Verlag. M 5.50.

festes vorgeedrungen. Die »Hymnen an Deutschland« kündeten etwas Neues an: Kirche und Reich stehen nicht mehr wie zwei sich kreuzweis, schwertweis überschneidende Gesetze gegenüber, sondern der verlängerte Schatten des Kreuzes fällt als solcher auch über das Reich. Dieser selbe Schatten bleibt in der »Magdeburgischen Hochzeit« auf dem Reiche liegen, aber nun wird klar, wer ihn wirft: die kreuzweisen Schwerter der Glaubenspaltung im Innern der Kirche. Wo früher nur der Vollzug des Kreuzesgesetzes unter dem Kreuz gezeichnet wurde, da wendet sich der Blick zurück noch im innern Aufbau des Kreuzes selber.

So tritt an Stelle der Reduktion unter das Kreuz folgerichtig zunächst das Gleichgewicht der gezimmerten Balken: als äußere Mitte die umkämpfte spröde Magd Magdeburg im gleichen Abstand zwischen dem Kaiser und Gustav Adolf. Als innere Mitte der Generalissimus Tilly mit seinem blaueidenen Marienbanner, das mit manchen ruhmvollen Löchern durchbohrt ist, aber im Herzen Mariens das kleine, sorgsam gestopfte und nun doch wieder aufgerissene Loch besitzt, das einst ein Katholischer hineingeschossen: Die Wunde, den Widerspruch, das Schwert der Glaubenspaltung im Herzen siegt »Maria von der Victoria«. Um diese Mitte im Gleichgewicht der zum letzten entschlossene Verteidiger Magdeburgs, Obrist von Frankenberg, und die beiden Offiziere Tillys: Pappenheim und Mansfeld: beide Seiten stehen für den blinden Heroismus des Kriegers. Dann im Geistlichen: Pastor Bake und der Jesuitenpater. Bake als der ringende, immer unsicher verlagende »schwache« Charakter, der aber durch alle Schiffbrüche von seiner demütigen Glaubensgewißheit hindurchgeführt wird. Der Pater, eine Erneuerung Mariens de l'Incarnation (in der »Letzten am Schafott«), jener »starke« »religiöse« Charakter, in dessen scheinbar nur dienenden Antlitzlosigkeit sich doch noch Politik und rechnende Geschmeidigkeit verbergen, in dessen persönlicher Demut sich doch noch ein sehr weltliches Ideal verhüllt (»Für uns selbst das Martyrium, - für die heilige Kirche Christi niemals - für die Braut Christi den Triumph und die Glorie!« 128). Endlich die beiden Stützen der Romanhandlung: Erdmuth, fast nur durchsichtiges Symbol der Stadt, erst als störrische Jungfrau, dann als stolz verhärtete, wie sie

zuletzt, geschändet und im Tiefsten gedemütigt, dem Bräutigam zufällt, - und Willigis, zerrissen zwischen der Liebe zu Braut und Vaterland und seiner Pflicht als Offizier Tillys.

Innerer Schauplatz der Handlung ist das Herz der zum heimlichen Heiligen gestiegenen alten Exzellenz Tilly. Soll er, die katholische Exzellenz, das Edikt seines kaiserlichen Herrn durchführen und von Magdeburg, das ja einst katholische Reichstadt war und vom Ruhm dieser Tradition zehrt, auch die religiöse Unterwerfung verlangen, die doch - er weiß es - ihr protestantisches Gewissen nicht leisten kann? Oder soll er, der Generalissimus, den Aufschub des Edikts erwirken, mit Magdeburg sich über alle religiösen Gegensätze hinweg verbinden und den Fremden, den Schweden, besiegen? Im ersten Falle siegt die religiöse Idee, aber das Reich geht unter; der unheilbar gewordene religiöse Zwist verrät es an die reine Gewalt des Schweden. Im Zweiten unterliegt die Idee, doch das katholische Reich ist gerettet. Tilly, in schwerem Ringen, entscheidet sich für das Zweite und glaubt dadurch seine Fahne verraten zu haben. Aber Maria bedeutet dem tief Erstaunten das Gegenteil: »Du hast mich gar nicht verlassen, du hast mich gefunden« (119). »Maria wollte nicht mit dem Schwert in der Hand über die Glaubenspaltung siegen, sondern sie wollte siegen mit dem Schwert der Glaubenspaltung im Herzen« (327). Und darum Willigis, da er in letzter Stunde die Kapitulation fordert: »Die Stadt muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, - denn sonst geht der Glaube unter; aber der Kaiser wird Gott geben müssen, was Gottes ist, - denn sonst geht das Reich unter« (298). Aber der Pastor heßt Magdeburg um des Glaubens willen zum Widerstand auf, der Jesuit verhindert, durch die unscheinbarste Unterlassung, den Aufschub des Edikts. So muß Magdeburg als »Opferflamme« lodern zwischen den Parteien, deren letztlich keine gesiegt hat.

Vordergründig erscheint die Mahnung dieser aufs höchste tragischen Verknötung eindeutig genug ausgesprochen, selbst ohne die Unterstreichungen durch das kompositorische Gleichgewicht. Der hymnische Schluß, da Bake knieend und weinend draußen in das Credo einstimmt, das die »Papistischen« innen im Dom der zerstörten Stadt anstimmen, klingt aus »in die

weiten Räume der unsichtbaren Kirche« (347). Aber birgt sich hinter dieser Mahnung nicht etwas Tieferes? Was bedeutet das Schwert im Herzen Mariä anderes als eben das Schwert im Herzen der Christenheit? Oder soll sich diese über das »Schwert« hinüber »versöhnen«? Und ist Schwertes Gesetz nicht Schnitt und Wunde? So geht es denn in der Alternative zwischen Tilly und dem Pater noch gar nicht um das Entscheidende, weil es überhaupt nicht um die irdische »Glorie« der Kirche geht. Sondern es geht um den Widerspruch der bleibenden Wunde der Kirche, wie er sich untergründig durch die ganze Erzählung durchhält und zuletzt vom Pater selbst ausgesprochen wird: »Ja, ich weiß, Mariens Banner kann nicht anders siegen als Mariens Sohn – und Maria hat in ihrem Sohn gesiegt – mitten in der Niederlage

– das ist der Sieg – so sieht derselbe aus –« (334). Das aber heißt nicht »Sich-schließen« und Sich-versöhnen der Christenheit über der offenen Wunde Mariens, es heißt noch viel weniger »Triumph« der Kirche im Martyrium ihrer Glieder, sondern das heißt die bleibende offene Wunde gleichzeitig und unrückführbar mit allem Willen zur »Versöhnung«. Und so steht die Kirche unter dem Kreuz. Jene vordergründige Mahnung hat nur als Mahnung recht, als »Lehre« geriete sie in die Nähe eines »innern Verstehens« des Widerspruchs. Die Exzellenz aber sagt zu Willigis: »Der Herr ist kaiserlicher Offizier und Soldat, und ein Soldat muß gehoramen, und wenn es ihm auch noch so schwer fällt.« Und Willigis schlägt, totenblaß, die Hacken zusammen (265). Hans Urs v. Balthasar S. J.

Besprechungen

Zur Laiendogmatik

Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. Von Josef Neuner und Heinrich Roos. 80 (444 S.) Regensburg 1938, F. Pustet. Kart. M 5.60.

Der Begriff einer Laiendogmatik ist uns in den letzten Jahren geläufig geworden. Man kann die Bücher, die diesen oder einen gleichbedeutenden Namen tragen, längst nicht mehr als bloße Veruche bezeichnen. Erinnerung sei vor allem an die Bücher von Rudloff, Junglas und Feuling, die den Offenbarungsgehalt in seiner Gesamtheit und in seinen Zusammenhängen vermitteln wollen.

Es wäre ein Mißverständnis, wollte man diese Bewegung unter die Popularisierungen im üblichen Sinn einreihen, die eben auch dem Nichtfachmann einiges von den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung zu kommen lassen. Die Laiendogmatik will wirkliche theologische Bildung vermitteln, und das Wort »Laie« steht in diesem Zusammenhang nicht in Gegensatz zu »Fachmann«, sondern bedeutet den Nichtpriester. Sie darf nicht als eine Theologie zweiten Ranges betrachtet werden, sie ist im vollen Sinn des Wortes Theologie, das heißt Darstellung göttlicher Offenbarung in menschlichen Formen, nur ist ihre Gestalt anders. Es ist das Verdienst der letzten

Jahre, die Eigenart dieser neuen Gestalt entwickelt zu haben.

Ihre Eigenart entspricht ihrer Aufgabe. Sie soll dem Gebildeten mit seinem neuzeitlichen Weltbild die Möglichkeit geben, seinen Glaubensinhalt in den Zusammenhang seines Weltbildes hineinzustellen, oder besser, die Vielgestalt der Dinge und Aufgaben in der Sicht seines Glaubens zu einer Einheit zu bringen und sein eigenes Leben als Beitrag an der Verwirklichung dieser Einheit aufzufassen.

Wie die schulmäßige Dogmatik ihre Quellenbücher braucht, so auch die Laiendogmatik. Zunächst werden die Urkunden in deutscher Übersetzung geboten, um sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Ferner tritt das Geschichtliche, Zeitbedingte, zu Gunsten systematischer Einheiten zurück. So sind die Quellen in 12 systematischen Kapiteln angeordnet: 1. Die Offenbarung, 2. Überlieferung und Schrift, 3. Gott der Eine und Dreieine, 4. Die Schöpfung, 5. Die Erbsünde, 6. Der Erlöser, 7. Die Mutter des Erlösers, 8. Die Kirche, 9. Die Sakramente, 10. Die Gnade, 11. Die letzten Dinge, 12. Glaubensbekenntnis. Jedes Kapitel enthält in geschichtlicher Reihenfolge die wesentlichsten kirchlichen Äußerungen. Kurze Einführungen, die den Abschnitten vorausgeschickt sind, wollen den Leser an den geschichtlichen Ort der Urkunden führen, soweit es für das Verständnis not-